

Blick in die Schweiz

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **112 (1986)**

Heft 10

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Skandal des Mogelfaktors

Skandalös

Wenn es nach den obligaten inenpolitischen Jahresrückblicken geht, die von der Presse auch für 1985 wieder gemacht worden sind, dann war es ein Jahr der Skandale – und also ein überaus gutes Jahr. Angesichts der rekapitulierten Fülle möchte sich

Von Bruno Knobel

mancher Bürger gefragt haben, was *ohne* diese Skandale geschehen wäre – also auch: womit man die Zeitungen denn überhaupt hätte füllen können.

Rechtzeitig, nämlich noch im Jahr 1985, erschien aus der Feder des deutschen Historikers und Soziologen Chr. Schütze das Buch *Skandal. Eine Psychologie des Unerhörten* (Scherz Verlag, Bern). Der Verfasser analysiert die interessantesten und typischsten Skandale aus der Geschichte und Gegenwart, von Sokrates über Marie Antoinette und Salvador Dalí bis Profumo und Kissling – oder: vom Oben-ohne bis zum Dioxin-Skandal, und er stiess dabei auf eine überraschende Gesetzmässigkeit, die allen zugrundeliegt.

Er untersucht auch die Haltbarkeit der verschiedenen Thesen, die es gibt: Was ohne Wirkung bleibt, war kein Skandal. Das Zeitalter der Publizität liebt den Skandal und verdirbt ihn. Was auf den Skandal folgt, ist der Skandal. Skandale sind unvermeidlich. Sie sind oberflächlich und kurzatmig. Sie sind Geburtswehen des kommenden Neuen. Sie lenken ab und verhindern das Neue. Ein Skandal kommt selten allein ... Und so weiter. Die teilweise Widersprüchlichkeit solcher Thesen hängt wohl damit zusammen, dass ein Skandal unterschiedlich empfunden werden kann: «Wer ihn betrachtet, empfindet Vergnügen oder Schauer; wer ihn betreibt, braucht starke Nerven; wer ihn erleidet, der wird verwandelt; wer ihn übersteht, bleibt gezeichnet», sagt Schütze, und dem wäre anzufügen: Wer ihn publizistisch ausschachten kann, gewinnt immer, weshalb aus Gewinnstreben Skandale auch konstruiert werden. Auch das wiederum kann als skandalös empfunden werden.

Aber wie auch immer, und zurückkommend auf unser skandalträchtiges Jahr 1985 – beden-

kenswert scheint mir der Gedanke des Autors, Skandale hätten auch ihre positive Seite, nämlich eine reinigende Wirkung. Denn im Sog des plötzlich und aus Anlass des Skandals erwachten Interesses würden von der Öffentlichkeit auch Dinge zur Kenntnis genommen, die sonst nicht bekannt geworden wären; man frage sich: Wie konnte das geschehen?

Das Unerhörte werde also erhört, diskutiert und möglicherweise sogar bereinigt. So dass man sich in der Tat fragen kann, ob Skandale nicht überhaupt dringend nötig seien und ob demgemäss das vergangene Skandaljahr nicht vielleicht als höchst ergiebiges und erfolgreiches Jahr zu bezeichnen sei.

Anzumerken bleibt freilich, dass der Autor sich mit echten, grossen Skandalen befasst. Ich fürchte, die positiven Aspekte fehlen in jenen geringfügigen Vorkommnissen, die von Missgünstigen und Kleinkarierten zu Pseudo-Skandalchen aufgeblasen werden, von denen jüngst wieder allzu viele witzlose Fasnachtszeitungen lebten.

Vom Piedestal der Wissenschaft

Folgendes klingt durchaus vertraut und glaubwürdig: Wissenschaftler der Universität von Berkeley stellten aufgrund einer langjährigen Untersuchung fest, dass 93 Prozent jener Automobilisten, die falsch parkieren, deswegen ein schlechtes Gewissen haben – aber nur, bis sie den Wagen wieder holen. Entdecken sie dann einen Bussenzettel unter dem Scheibenwischer, kehrt sich bei 45 Prozent der Falschparkierer das schlechte Gewissen sogleich in gerechte Empörung.

Ein anderes Beispiel:

Psychologen der University of Pennsylvania in Philadelphia/USA fanden bei Versuchen mit drei- bis zwölfjährigen Kindern heraus, dass sie sich durch «eklige» Einlagen im Essen den Appetit nicht so rasch verderben lassen wie Erwachsene. Die meisten Dreijährigen zum Beispiel hätten zwar eine im Getränk schwimmende Fliege nicht gegessen, den Saft aber getrunken, und dies auch, wenn der Saft mit einem scheinbar gebrauchten Kamm umgerührt worden war.

Die beiden Nachrichten unterscheiden sich vor allem dadurch, dass ich mir die erste aus den Fingern gesogen habe und die zweite eine echte Pressenotiz ist. Zu meiner Fälschung hat mich die Einsicht veranlasst, dass man die verrücktesten angeblichen Entdeckungen glaubhaft machen, aber auch den banalsten Erfahrungstatsachen den Ruch unbeschreiblicher Bedeutung verleihen kann, wenn man sie nur als Ergebnis einer wissenschaftlichen Untersuchung etikettiert, wobei der angefügte Name einer Universität oder eines Instituts vom Leser bereits als Wahrheitsbeweis empfunden wird. «Wissenschaftler des angesehenen Massachusetts Institute of Technology (MIT) haben herausgefunden, dass ...»

Auch blinde und überaus verbreitete Wissenschaftsgläubigkeit sollte allerdings in jüngerer Zeit mehrfach einen Stoss erhalten haben. Wir müssen uns damit vertraut machen, dass es neben einem Parkinsonschen Gesetz und einem Peter-Prinzip auch noch einen «Mogelfaktor» gibt, der geeignet ist, den Vertrauenscredit, den «die Wissenschaft» beim Laien geniesst, auf ein gesundes Mass zu schmälern. Denn Skandale um Fälschungen und Betrügereien haben in letzten Jahren auch im Bereich der Wissenschaft zugenommen und be-

kanntlich «sogar» die Schweiz nicht verschont. In seiner Studie *Der Mogelfaktor* (Die Wissenschaft und die Wahrheit – Verlag Rasch und Röhling, Hamburg-Zürich) geht A. Fölsing den bekanntesten Betrugsaffären nach, bei deren Lektüre der wissenschaftsgläubige Zeitgenosse das kalte Grausen packen mag. Was immerhin das Gute haben kann, dass man – tröstlicherweise – die Wissenschaft als das zu verstehen lernt, was sie eben auch ist: ein durchaus gesellschaftliches und menschliches Unternehmen, das zugleich fehlbar und kritikwürdig ist.

Verblüffend dennoch, was der gut dokumentierte Autor – ohne jede Ironie – von der Zukunft des Mogelfaktors hält: «Legt man die Erfahrungen der letzten Jahre zugrunde, so darf man auf ein beachtliches exponentielles Wachstum (des wissenschaftlichen Betrugs) mit einer Verdoppelungsrate von vielleicht fünf Jahren schliessen – freilich nur für die aufgedeckten Missetaten.» Das mag man – je nach Laune – empört als Skandal oder gelassen als ungemein erheiternd empfinden.

Auf alle Fälle: Wenn Skandaljahre gute Jahre sind, dann gehen wir einer überaus guten Zeit entgegen! Das hoffen nicht nur Zeitungsverleger, sondern auch Kabarettisten und Karikaturisten.

